

Ist unsere Schalenwildbejagu

In WILD UND HUND 22 schilderte Dr. Kurt Menzel seine Erfahrungen mit „Ansitz-Drückjagden“. Hierzu Überlegungen von Rolf Hennig, ergänzt durch seine Schilderung einer ganz besonderen Ansitz-Drückjagd in dieser und in der folgenden Ausgabe

Unsere Schalenwildbestände sind – wenn auch mit gewissen zwischenzeitlichen Schwankungen – seit über einem Jahrhundert kontinuierlich angewachsen. Die höheren Bestände machten einen höheren Abschluß möglich und notwendig. Andererseits ist die Bejagung in den letzten Jahrzehnten in den meisten Revieren schwieriger geworden – insbesondere durch die infolge weitgehender Öffnung des Waldes erheblich angewachsenen Störungen.

Aus diesen und mancherlei anderen Gründen ist in den letzten Jahren bereits mehrfach die Frage aufgeworfen worden, ob die Methoden unserer Schalenwildbejagung noch den Gegebenheiten entsprechend und somit zeitgemäß sind oder ob sie geändert bzw. ergänzt werden müssen. Zur Beantwortung dieser Frage muß zunächst geklärt werden, welche Anforderungen wir heute an die Schalenwildjagd zu stellen haben.

An erster Stelle sei die Effektivität genannt. Zwar ist die Erlegung des Wildes Zweck und Ziel jeglicher Jagdausübung. Im Hinblick auf die im Vergleich zu früheren Zeiten fast überall erheblich angewachsenen Schalenwildbestände ist aber die volle Erfüllung des geplanten Abschusses eine zwingende Notwendigkeit, und zwar sowohl wegen der Qualität und Gesundheit der Wildbestände als auch hinsichtlich ökologischer Erfordernisse und mit Rücksicht auf die Forst- und Landwirtschaft.

Dieses ist keineswegs eine neue Forderung. Schon das Reichsjagdgesetz von 1934 schrieb bei der ersten gesetzlichen Einführung amtlicher Ab-

schußpläne deren Erfüllung zwingend vor. Die Abschlußpläne waren also von Anfang an nicht nur Obergrenze, sondern zugleich Untergrenze des vorgegebenen Abschusses.

In der heutigen Zeit des ländersweiten Waldsterbens und dadurch bedingter intensiver Bemühungen zur Walderhaltung müssen die Streßfaktoren für den Wald, zu denen auch überhöhte Schalenwildbestände gehören, so niedrig wie möglich gehalten werden. Die volle Erfüllung des Abschlußplanes und dafür wiederum effektive Bejagungsverfahren sind also heute notwendiger denn je.

Unter Effektivität ist aber nicht nur die notwendige Erlegungszahl zu verstehen, sondern gleichermaßen die Erreichung dieser Strecke bei möglichst seltenen jagdlichen Störungen des Wildbestandes, möglichst wenigen Fehlabschüssen, möglichst geringem Anteil krankgeschossenen Wildes, möglichst wenig Verlust an wertvollem Wildbret durch schlechte Schüsse, Verلودern usw. Es ist also keineswegs ohne Bedeutung, wie die notwendigen Streckenzahlen erreicht werden.

Höhere Wildbestände bedeuten stärkeren Jagddruck

Mit der klassischen Einzeljagd (Ansitz und Pürsch) ist das gesteckte Ziel oftmals nicht befriedigend zu erreichen. Bei der in manchen Revieren sehr hohen Stückzahl zu erlegenden Schalenwildes ist für eine korrekte Auswahl und Erlegung ein sehr großer Zeitaufwand notwendig. Dadurch wird zwangsläufig ein erheblicher Jagddruck auf das Wild über immer längere Zeitspannen ausgedehnt.

Das Wild lernt die ihm drohenden Gefahren meist sehr schnell, es wird immer heimlicher, der Zeitaufwand für die Bejagung immer größer, der Jagddruck immer stärker usw. Es entsteht ein verhängnisvoller Kreislauf, bei dem ein Nachteil den nächsten bedingt und letztlich zu Verhältnissen führt,

die für den Jäger höchst unbefriedigend, für Wild, Landschaft und Wirtschaft gleichermaßen nachteilig sind.

Hier kommen nicht nur ökologische, wirtschaftliche und wildbrethygienische, sondern gleichermaßen Tierschutzinteressen ins Spiel. Letztere dürfen nicht nur im Hinblick auf eine möglichst schnelle und damit möglichst angst- und schmerzlose Tötung gesehen werden.

Auch der Dauerstreß durch einen acht- oder gar neunmonatigen intensiven Jagddruck muß berücksichtigt werden, der oftmals an sich tagaktive Wildarten zu fast reinen Nachttieren werden läßt. Hier wird das Wild (durch jagdliche Maßnahmen und oft gleichzeitig durch Freizeitaktivitäten der Bevölkerung) zu einer nicht artgemäßen Lebensweise gezwungen.

Für den Wahlabschuß bei Bock und Hirsch dürfte der Ansitz, in geringem Maße unterstützt durch die Pürsch, auch weiterhin die beste Methode sein. Diese Einzeljagd sollte deshalb in vollem Ausmaß erhalten bleiben und kann dem Jäger auch in Zukunft jagdliche Betätigung und Freude über lange Zeit bescheren.

Für den im Hinblick auf die gesamte Landeskultur aber weit wichtigeren und zahlenmäßig sehr viel höheren Abschluß an weiblichem und Jungwild, einschließlich geringer Spießler, weiterer IIc- oder IIIb-Hirsche und gegebenenfalls auch einzelner IIb-Hirsche, sowie für die notwendige Bejagung der Sauen reichen diese Methoden aber oftmals nicht aus.

Auf Schwarzwild, teilweise



ng noch zeitgemäß?

Rolf Hennig

auch auf Rot- und Damwild, hat man deshalb seit jeher zusätzlich Drückjagden praktiziert. Die früher allgemein üblichen Drückjagden, bei denen ein Treiben mit einer Schützenkette abgestellt und dann das Wild mit mehr oder minder vielen Treibern und mit oder ohne Einsatz von Hunden vor die Schützen gebracht wird, haben aber mancherlei Nachteile.

Das Wild „lernt“ oft schneller als die Jäger

Bei häufigerer Durchführung derartiger Jagden lernen Leitjäger und Bachen meist bald, wo und wie sie ihr Rudel bzw. ihre Rotte heil dem Kampfgetümmel entziehen. Trotz reichlich vorhandenen Wildes sind die Strecken derartiger Jagden deshalb oft minimal.

Weiter bricht das Wild bei diesen Jagden oft in voller Flucht, zumindest aber im scharfen Tross durch die Schützenkette. Das führt nicht nur zu Fehlschüssen, sondern auch dazu, daß relativ viel Wild krankgeschossen wird. Schließlich ist unter dem gestreckten Wild ein beträchtlicher Teil von Fehlab-schüssen, da in der Eile korrektes Ansprechen nicht möglich war.

Schließlich findet durch schlechte Schüsse – nicht selten in der Mehrzahl – häufig eine beträchtliche Wertminderung des Wildbrets statt. Eine verhältnismäßig geringe Effektivität wird also noch durch hegerisch, tierschützerisch und wildbrethygienisch bedenkliche Begleiterscheinungen zum Negativen hin verstärkt.

In den letzten Jahrzehnten ist

man deshalb in manchen Gegenden dazu übergegangen, anstatt der herkömmlichen Drückjagden, die sich oftmals im Prinzip kaum von Niederwildtreibjagden unterscheiden, nunmehr Ansitzdrückjagden unterschiedlichster Art durchzuführen.

Bei sorgfältiger Planung und richtiger Praktizierung konnten mit ihnen die Ergebnisse teilweise geradezu frappierend verbessert werden. Generell muß aber festgestellt werden, daß es sich hier eben um eine junge Jagdart handelt, für die einerseits noch viele Erfahrungen gesammelt werden müssen und die andererseits viel weniger als alle anderen Formen der Gesellschaftsjagd unverändert von einem Revier auf ein anderes übertragen werden kann.

Eine sehr sorgfältige Anpas-

sung an die jeweiligen Revier- und Wildbestandsverhältnisse sowie ein unter Umständen vieljähriger Lernprozeß, in dem aufmerksam Erfahrungen gesammelt und ausgewertet werden, sind für dauerhafte, durchschlagende Erfolge notwendig.

Sicherlich kann ein vielfältiger Erfahrungsaustausch die notwendigen Lernprozesse beschleunigen. Mehrfach sind in der Jagdpresse auch schon Erfahrungsberichte über Ansitzdrückjagden veröffentlicht worden. Ich selbst habe in einer Reihe unterschiedlicher Reviere des norddeutschen Flachlandes an derartigen Jagden teilgenommen. Über die bestorganisierten und erfolgreichsten unter ihnen wird in der folgenden Ausgabe berichtet.

Fortsetzung folgt

Foto: Burkhard Winsmann

